

„Besonders brisant“ für die journalistische Berichterstattung findet sie es, dass Journalist\_innen immer mehr dazu übergingen, Geschichten und Protagonisten so zu manipulieren, „dass sie den Erwartungen der Redaktion entsprechen“ (S. 280). Trotz allem aber lautet das Fazit der befragten Freien: Wer tatsächlich fernsehjournalistisch arbeiten, d. h. rausgehen, Leute befragen und Beiträge produzieren möchte, der muss frei arbeiten. Festangestellte organisieren und koordinieren. Das wäre ja dann doch noch eine wichtige Botschaft für Berufseinsteiger\_innen.

Michaela Petek, Eichstätt

*Walter Hömberg/Thomas Pittrof (Hg.): Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert. Positionen, Probleme, Profile. Freiburg: Rombach Verlag 2014 (=Rombach Wissenschaften. Reihe Catholica, Band 3), 700 Seiten, 68,00 Euro.*

Auf den ersten Blick erscheint dieses Opus magnum wie jeder Sammelband der Referate auf einer der vielen Akademietagungen. Aber dieses Werk ist in mehrfacher Hinsicht von großem Mehrwert. Zum einen deckt es ein großes Spektrum eines Bereiches der Printmedien ab, der fast aus dem Blickfeld wissenschaftlicher Forschung herausgefallen schien, umschließt zum anderen die Hochs und Tiefs der gesellschaftspolitischen, kulturellen und kirchlichen Turbulenzen im vorigen Jahrhundert, stammt zudem nicht nur aus der Feder der alten Garde der Wissenschaftler\_innen, sondern auch einer Palette jüngerer Professor\_innen der Geschichte, Literaturwissenschaft, Theologie und Geisteswissenschaften, davon einer Handvoll aus dem internationalen Umland, ist schließlich mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat und bibliographischen Anhang versehen – und hält darüberhinaus den interessierten Leser fest, weil es viele neue Aspekte aufdeckt.

Das schließt nicht aus, dass man trotzdem anmerken muss: Nothing is perfect. Das betont der Herausgeber Walter Hömberg zu Beginn selbst, wenn er darauf hinweist, dass das Buch aus einem „Call for Papers“ entstand, was zwar kein Zufallsgenerator ist, aber Lücken hinterlässt. Deshalb haben er und Thomas Pittrof als Veranstalter der Internationalen Tagung im Februar 2010 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die 20 Referate um weitere ergänzt, so dass das Buch einerseits erst vier Jahre später fertig wurde, andererseits den übergreifenden Titel „Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert“ zu Recht trägt.



Die insgesamt 27 Beiträge werden eingeleitet durch einen Grundsatzartikel von Michael Schmolke, dessen 1971 erschienene Habilitationsschrift „Die schlechte Presse“ als Standardwerk über die Entwicklung der katholischen Publizistik von der 1821 erschienenen „religiösen Zeitschrift zur Belehrung und Warnung“ mit dem Titel „Der Katholik“ reicht bis zur Gründung der nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geplanten „Katholischen Wochenzeitung“, die 1968 unter dem programmatischen Titel „Publik“ die Öffnung zur Welt hin vollziehen sollte. Ergänzt

*Ergänzt wird der Band durch eine Darstellung über den Weg von konfessionell gebundenen Gelehrten in die Kommunikationswissenschaft.*

wird die Einleitung durch eine aufschlussreiche Darstellung von Maria Löblich und Michael Meyen über den Weg von konfessionell gebundenen Gelehrten und Medienvertretern in die Kommunikationswissenschaft.

Als Anhang legt Christian Klenk unter dem Titel „Medien ohne Zukunft?“ aus seiner Dissertationsschrift eine Übersicht über den Niedergang und die Chancen der katholischen Printpresse in der Medienwelt 2.0 mit den bereits konventionellen Kommunikationsmitteln Rundfunk und der neuen digitalen Technik vor.

Innerhalb dieser Stützpfiler sind die Beiträge in drei Kapitel geordnet. Im ersten Kapitel „Literatur- und Kulturzeitschriften“ stellt Karl H. Neuenfeld SJ die „Stimmen der Zeit“ als ein geisteswissenschaftlich geprägtes philosophisch-religiöses Organ vor und zeichnet dessen kulturelle Linie nach, die aus dem politisch-kirchlichen Umfeld katholischer Zeitschriften zur Gründungszeit Anfang der 1870er Jahre über die wechselhaften Bedingungen und Ziele in der Weimarer Zeit und der Periode des Nationalsozialismus bis zu Entwicklungen nach 1945 und Konzil führt. Über die als legendär geltende Literaturzeitschrift „Hochland“ legen gleich vier Autor\_innen ihre Forschungsergebnisse vor: über wechselnde Kriterien der Literaturkritik (Maria Christina Giacomin), private und öffentliche Korrespondenzen zwischen Redaktion und Mitarbeitern (Cornelia Rémi/Silvia Brockstieger) und den Vater-Sohn-Konflikt zwischen Friedrich und Karl Muth (Otto Weiß). Über die zeitgenössische „Lektürelenkung im kirchlichen Büchereiwesen“ gibt Guido Bee Aufschluss am Beispiel des „Neuen Buches“.

Das zweite Kapitel „Polarisierungen und Kontroversen“ vereinigt Beiträge über den religiösen und politisch nationalen Hintergrund der innen- und außenpolitischen Entwicklungen von 1914 bis 1945. Unter den zehn Beiträgen befinden sich Studien zu Jugendschriften (u. a. über „Quickborn“ von Winfried Mog-

ge), über eine historische Rarität, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der deutschen Kattowitzer Bistumszeitung „Sonntagsbote“ (Maik Schmerbauch) und die Anfangsjahre der NS-Zeit im Spiegel unterschiedlicher Publikationen, die Dieter Breuer Literatur- und Kulturzeitschriften benennt, die aber in unterschiedlichen Milieus angesiedelt waren. Die Monatsschrift für schöne Literatur „Der Gral“, vom österreichischen Gralsbund 1906 als Gegenpol zum „Hochland“ gegründet, versuchte 1932/33 die moderne Literatur an das Christentum heranzuführen, ebenso wie „Die Christliche Familie“ unter der Redaktionsleitung des katholischen Pfarrers und Mundartdichters Augustin Wibbelt. Diese galt als im treu-katholischen Milieu verankerte Familienzeitschrift mit hoher Auflage. Wibbelt erwarb sich große Verdienste um die Heranführung guter, wenn auch manchmal süßlich-betulicher zeitgenössischer katholischer Dichtung an seine Leser.

Da das kurze Schlaglicht auf die „Christliche Familie“ den Rezensent an seine eigene Chefredaktionszeit bei dieser Zeitschrift von 1960 bis 1970 erinnert, möchte ich auf den sonst nicht im Buch behandelten Bereich der Sonntags- und Familienpresse hinweisen. Dazu gehörten etwa auch das „Liboriusblatt“ und das „Bayerische Sonntagsblatt“, die man als Typus frömmelnder Erbauungsblätter sogar christliche Vorläufer der späteren Yellow Press nennen könnte. In der

„Christlichen Familie“ ist es mir einerseits gelungen, moderne Autoren wie Böll, Bauer, Holthaus, Kock zu Wort kommen zu lassen, andererseits aber nicht gelungen, die zwei üblichen Fortsetzungsromane im Stil von

Courths-Mahler zu ersetzen. Das wäre vielleicht ein weiteres Forschungsthema, zumal die nach dem „Publik“-Ende von den Bischöfen gegründete Medien-Dienstleistungsgesellschaft MDG ebenfalls keine modernen Autoren für die auch in Bistumszeitungen üblichen Fortsetzungsromane finden.

Dieser Ausflug führt bereits hinein in Kapitel 3: „Katholische Profilbildungen und Ausgleichstendenzen in der Publizistik der Nachkriegszeit“. Die acht Beiträge sind einzeln von großer Aussagekraft, lassen aber am ehesten die punktuelle Komposition des Sammelwerkes erkennen. Da wird die österreichische Monatsschrift „Wort und Wahrheit“ dargestellt (Natalia Bakshi) und die Sonderrolle der Kulturzeitschrift „Die Besinnung“ (Volker Kapp), aber Neugründungen wie die Monatsschrift „Beggnung“ harren noch der Bearbeitung.

*Die Beiträge sind einzeln von großer Aussagekraft, lassen aber die punktuelle Komposition des Sammelwerkes erkennen.*

Da wird der ökumenische Trend im „Rheinischen Merkur“ und in „Christ und Welt“ sowie im späteren Auffangbecken für beide Blätter, „Die Zeit“, analysiert (Walter Schmitz), doch die im „Merkur“ zuvor eingegangene Wochenzeitung „Echo der Zeit“ sowie Neugründungen wie „Mann in der Zeit“, deren Verschmelzung zu „Weltbild“ und dessen Untergang bieten ebenso noch Stoff, aus dem Wissenschaft besteht.

Aussagestark ist die Darstellung der Publikationen der katholischen Studentenschaften mit den Entwicklungsstufen von der wiederbelebten Herrlichkeit der „Gaudeamus igitur juvenes dum sumus“-Alten Herren zu Organen der Nachkriegsgenerationen mit zeitkritischen Inhalten (Matthias Stickler). Gleich hoch angesiedelt die Profil-Prägungen der „Herder Korrespondenz“ von 1946 bis 2009, personalisiert an den Richtungs-Vorstellungen der Chefredakteure und den Autoren der Literatur- und Kunstbeiträge. Den Abschluss bilden drei Sonderthemen. Georg Feindt stellt die Spiegelung der Nachkriegsthemen Polens Kalter Krieg, Heimatrecht und Versöhnung in der deutschen katholischen Presse dar. Florian Bock spiegelt die Aufnahme von „Humanae Vitae“ in der deutschen und italienischen Presse wider.

*Der Sammelband hat ein Bündel unterschiedlicher Blumen zusammengestellt, die alle ihre Hochblüte hatten, von denen viele aber schon verblüht sind.*

Hermann Häring geht den Ursprüngen der internationalen Zeitschrift „Communio“ nach: von der Idee Hans Urs von Balthasars einer nachkonkiliaren Zeitschrift mit eindeutiger konservativer Seite über die Richtungsfestlegung für Inhalt und Autoren durch

Joseph Ratzinger bis zum engen Anschluss an die theologische Linie von Vatikan und Hierarchie. Die Beurteilung der Frage, ob „Communio“ mit dieser Linie in einer säkularisierten Welt noch eine „Wende zu Menschen“ öffnen kann, hält der Autor für eine die Kommunikationswissenschaft übersteigende Aufgabe.

Der 700 Seiten umfassende Sammelband hat sich auf ein weites Feld begeben und ein Bündel unterschiedlicher Blumen zusammengestellt, die alle ihre Hochblüte hatten, von denen viele aber schon verblüht sind. Deshalb möchte ich abschließend noch auf zwei Dinge aufmerksam machen, die das Werk besonders wertvoll machen. Erstens die von Dieter Breuer zusammengestellte Liste katholischer Literatur- und Kulturzeitschriften von 1880 bis 1970 nach der Bibliografie von Dietzel/Hügel und Fischer/Dietzel. Sie zeigt, wie die Herausgeber anmerken, was es auf diesem Feld noch zu tun gibt. Zweitens: den Anmerkungsapparat. Der Rezendent bekennt, dass er ihn in jedem Buch oft noch vor der vollen Lektüre des Haupttextes liest. In diesem Buch

zeichnen die Fußnoten sich dadurch aus, dass sie nicht nur zitierte und weiterführende Quellen enthalten, sondern mehrfach kleine ergänzende Themen abhandeln, die manchmal eine halbe Buchseite umfassen. Und dass diese Fußnoten nicht im Anhang stehen, sondern jeweils am Fuß der betreffenden Seite, ist sehr leserfreundlich. Wie hieß es kürzlich in der „Süddeutschen Zeitung“ in einer Rezension des Buches von Bernhard Fischer über den großen Verleger der Goethezeit Johann Friedrich Cotta: Es sei „ein epochales Werk, das jeder Genauigkeitsstichprobe im augenpulvrig kleingedruckten Anmerkungsapparat“ standhält. Dito Walter Hömberg und Thomas Pittrof.

Ferdinand Oertel, Aachen

*Karsten Kopjar: Kommunikation des Evangeliums für die Web-2.0-Generation. Virtuelle Realität als Reale Virtualität. Berlin: Lit Verlag 2013 (= Ästhetik – Theologie – Liturgik, Band 57), 288 Seiten, 29,90 Euro.*

Mit Web-2.0 Konzepten kann man durchaus kirchenferne Milieus erreichen. Eine solche Aussicht macht neugierig, ebenso das Versprechen, das *Wie* empirisch zu ergründen und theologisch einzuordnen. Kann die von Karsten Kopjar, in protestantisch-baptistischer Positionalität geschriebene, am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg eingereichte und vom 2006 emeritierten Professor für Praktische Theologie Horst Schwebel begleitete Dissertation dem gerecht werden?

Im ersten Kapitel (S. 12-15) erfolgt die Benennung von Standort und Forschungsfrage: „Wie können Kirche und Theologie aktuelle Web-2.0-Methoden in der Kommunikation des Evangeliums einsetzen, um den Nutzern von Virtuellen Realitäten geistliche Erfahrungen zu ermöglichen und diese in die physische Welt zurückzuspiegeln?“ (S. 15). Der Autor erläutert im zweiten Kapitel zunächst die Begriffe Kommunikation, Evangelium und Kommunikation des Evangeliums. Sodann werden Ursprung, Begriffsbildung, Entwicklung und Perspektiven des Internets skizziert, um anschließend v.a. medientheoretisch sowie hermeneutisch den Kontext unter starker Anlehnung an Ilona Nords Habilitationsschrift (Realitäten des Glaubens. Zur virtuellen Dimension christlicher Religiosität, Berlin 2008), welche im Literaturverzeichnis nicht auffindbar ist, auszuleuchten und auf Glauben im Internet anzuwenden. Danach werden die Primärmedien – Nachrichten in gedruckter Form, Radio als primär akustische Übertragung, Fernsehen als visuelle Ergänzung,

